

Hype und Anti-Hype?

Die neuen Intendanten am Staatstheater Karlsruhe und am Theater Heidelberg machen gleich zu Beginn ihrer ersten Saison klar: Sie setzen auf die Gegenwartsdramatik

BARBARA
BEHRENDT

Gäbe es einen Seismografen für zeitgenössische Dramatik, er hätte im Oktober am Rheingraben heftig ausschlagen müssen. Knapp 30 Stücke und Kurzdramen junger Autoren wurden an einem Wochenende in Karlsruhe und an zwei Wochenenden in Heidelberg präsentiert. Mehr als deutlich also, worauf die neuen Intendanten dort ihr Augenmerk legen. Es sind zwei Theaterleiter im etwa gleichen Alter, die immer schon ein Herz fürs junge Drama hatten. Man könnte meinen, Peter Spuhler und Holger Schultze stünden für ein und denselben Theaterbegriff. Und doch hat dieser Doppelstart gezeigt, dass beide Intendanten mit unterschiedlichen Stilen auch verschiedene Akzente setzen.

Spielzeitbeginn in Karlsruhe: Peter Spuhler und sein Schauspielleiter Jan Linders starten mit dem 1. *Karlsruher Dramatikerfestival*. Schon der Name sagt, dass es eine neue Größe in der Stadt behaupten will: Jahr Eins der jungen Dramatik in Karlsruhe – jetzt wird alles anders! 21 Kurzdramen an drei Tagen, davon 20 Uraufführungen – das Festival ist eine einzige Übertreibung, eine logistische Meisterleistung. Fast alle Stücke entstanden unter dem

Motto „Stadt der Zukunft“ als Auftragswerke für Karlsruhe; um nichts zu verpassen, muss man sich zwei lange Nachmittage auf unterschiedlichen Routen durchs Haus führen lassen. „Das Aufnahmequizz“ von Daniela Janjic etwa, ein Verhör über die staatlich oktroyierten Pflichten eines Bürgers, spielt in einem miefigen Archiv. Im Untergeschoss der Klimazentrale dagegen hat sich Bonn Parks Science-Fiction-Groteske „Johnny Kilometà und die Beerdigung von Gott Faust“ eingerichtet – die knallroten Drehräder von Lüftung und Nacherhitzer, die dicken Rohre wirken so galaktisch wie die Space-Anzüge und toupierten Frisuren der Darsteller.

Fünf Stockwerke darüber inszeniert Ekaterina Cordero „Ein Privileg“ von Semir Plivac: Mit drei fenstergroßen Öffnungen, durch die oranges Licht strömt, erschaffen der Regisseur und Autor die atmosphärische Illusion glühender Öfen in einem Bergwerk der Zukunft. In der Unterbühne, bei Sascha Machts „Denn ich bin die Stadt, die nur durch mich ist“, sieht die Besuchergruppe, wie viele Schienen und Rädchen es braucht, damit sich die Drehbühne bewegt.

Das Konzept leuchtet ein: Lerne so viele junge Dramatiker und gleichzeitig das Haus so gut wie möglich kennen. „Wir verführen damit auch das Publikum zu neuen Texten, das sich zunächst nicht für zeitgenössische Dramatik interessiert, aber für den Backstage-Bereich von Theater“, erklärt Spuhler. Mit Methoden wie dieser spektakulären Hausbesetzung will der neue Intendant schaffen, was seine Vorgänger nicht geschafft haben: Das Theater für mehr Menschen interessant zu machen als nur für die bildungsbürgerliche Schicht. Die letzten fünf Intendanten haben sich hier direkt in den Ruhestand verabschiedet – das Haus war kein Ort, an dem das Image der „Beamtenstadt Karlsruhe“ durchbrochen worden wäre. Spuhler und Linders, beide in den 40ern und hoch ambitioniert, wollen nun daran erinnern, dass Karlsruhe „schon immer eine visionäre Stadt war“. Mit ihrem Team soll die „lustvolle Erneuerung“ einziehen – und dazu gehört maßgeblich, wie schon auf Spuhlers früherer Spielwiese Heidelberg, die junge Dramatik. „Da gibt es in Karlsruhe Nachholbedarf“, deshalb das Festival zum Start.

Frischer jungdramatischer Wind in allen Ehren; doch sollte man es nicht mit wahrer Autorenförderung verwechseln, wenn 20 junge Schriftsteller Kurzdramen verfassen, die in rund 15 Minuten gezeigt und genau so schnell wieder vergessen sind. In den Inszenierungen überwiegt der Klau-mauk, und die Texte, die man in einem

Fotos: Jochen Klenk (1), Klaus Fröhlich (2)

FESTIVAL



**1 | „Ein Privileg“ von Semir Plivac,
Teil des 1. Karlsruher Dramatikerfestivals
(mit Natascha Kuch im Vordergrund).**

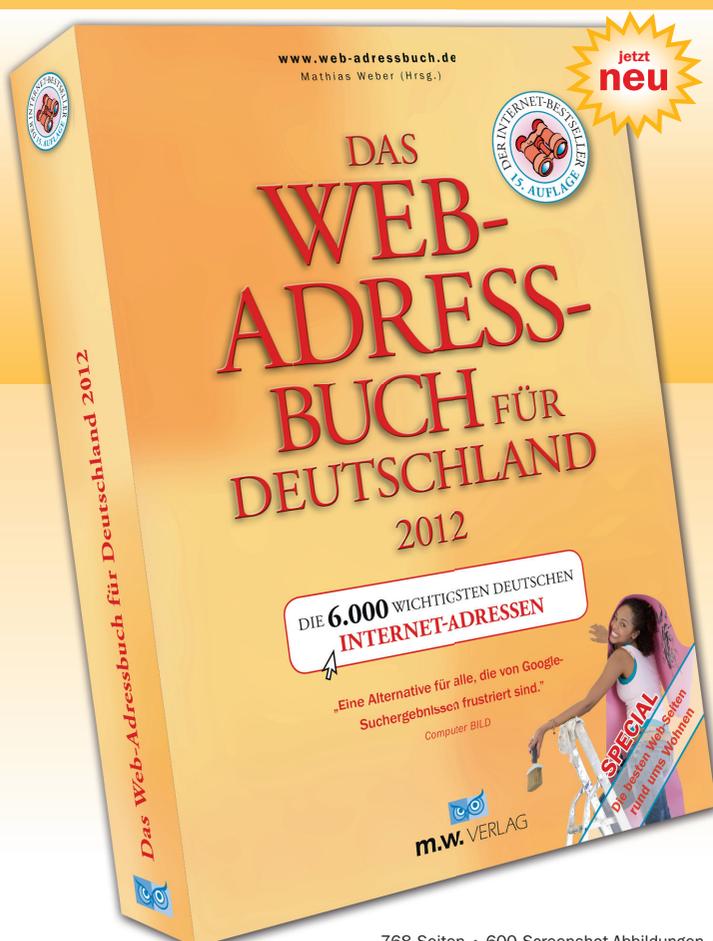
**2 | „Wermut“ von Katharina Schlender
beim Heidelberger Festival „Don't
believe the Hype“.**

kleinen Bändchen nachlesen kann, wirken eher skizzenhaft. Wenn Autoren über eine Stadt nachdenken, die sie nur aus Wikipedia kennen, kann dabei nicht viel herauskommen. Ihnen selbst lässt sich das nur bedingt vorwerfen: Wie viel Qualität legt man schon für 300 Euro Honorar in ein zwei- oder zehnteitiges Stückchen? Wäre es nicht doch produktiver gewesen, auf den Konfettiregen von Mini-Uraufführungen zu verzichten und stattdessen wenige Schreiber mit größeren Stückaufträgen zu betrauen? Spuhler beharrt:

„Durch die Vielfalt verhindern wir, dass sofort Vorurteile über neue Dramatik aufkommen.“ Mag sein. Mag aber auch sein, dass in der Erinnerung nun hauptsächlich Kindergeburtstag und Science-Fiction-Horror als Assoziation an die jungen Autoren bleibt.

Es geht auch anders mit der Autorenförderung, nachhaltiger. Ein Wochenende später, 70 Kilometer weiter nördlich: Heidelberg, wo bisher Spuhler residierte, ist nun die neue Heimat von Holger Schultze und Schauspielleiter Jürgen Popig. Ihr Einstand nennt sich: *Don't believe the Hype*. Der Festivaltitel ist Programm: Mit dem Hype ist das hektische Hecheln nach Uraufführungen gemeint; einmal gespielt, landen viele Stücke in der Versenkung: nicht wegen schlechter Qualität, sondern weil nur die Uraufführung beim Feuilleton Aufmerksamkeit generiert.

Für *Don't believe the Hype* wurden acht Stücke ausgegraben, die zu Unrecht vergessen waren. Alle werden nun zum zweiten Mal erprobt. Alle stammen sie von Autoren, die beim *Heidelberger Stückemarkt* ausgezeichnet wurden – eben bei jenem Stückemarkt, den der neue Karlsruher Intendant in den letzten Jahren energisch leitete. Schultze, zuvor Intendant in Osnabrück, treibt das Publikum beim Anti-Hype-Festival durch die Stadt, wie schon beim Festival *Spieltriebe* an seiner früheren Wirkungsstätte. Er will, sagt er, „sich mit dem Publikum auf eine Reise ins Unbekannte begeben“. Da passt es, dass das Theater momentan sowieso nur ein provisorisches Zuhause hat. Spuhler hatte in Heidelberg mit Bärenkräften die Sanierung des alten Hauses durchgesetzt; gespielt wird bis zur Neueröffnung nächsten Herbst im kleinen *Theaterkino*.



„Die besten Geheimtipps aus dem Internet“ Brigitte

Die 6.000 wichtigsten Internet-Adressen auf einen Blick!

Mit den interessantesten Web-Adressen rund um die Themen Kunst, Kultur, Theater und Tanz.

„Unverzichtbares Standardwerk.“
MÜNCHNER MERKUR

„Mit seinem 3.000 Einträge umfassenden Stichwortverzeichnis ist das oft auch als »Web-Bibel« bezeichnete Nachschlagewerk zum Preis von 16,90 Euro ein echtes Vademekum für den Online-Spaziergang.“
NORDSEE-ZEITUNG

„Nie wieder zielloses Treiben im Internet: Das Web-Adressbuch bringt Ordnung in den Datenschwungel. Auch routinierte Surfer können noch manchen Geheimtipp entdecken.“
HAMBURGER ABENDBLATT

„Eine Alternative für alle, die von Google-Suchergebnissen frustriert sind.“
COMPUTER BILD

„Lotse im Meer der Trefferlisten. »Das Web-Adressbuch« bietet Orientierung für den, der endlose Trefferlisten eher verwirrend findet.“
THÜRINGISCHE LANDESZEITUNG

„Die Alternative zu Google & Co. – Beim Web-Adressbuch kann man sich durch die Themenbereiche treiben lassen und entdeckt ständig neue Surf-Tipps.“
WESTFALEN-BLATT



m.w. VERLAG
www.web-adressbuch.de

768 Seiten • 600 Screenshot-Abbildungen • Überall im Buch- und Zeitschriftenhandel erhältlich • 15. Auflage • ISBN 978-3-934517-14-1 • € 16,90



Foto: Jochen Klenk

Zum Festivalbeginn ist hier nun Katharina Schlanders „Wermut“ eingerichtet, ausgezeichnet 2003 mit dem Autorenpreis des Stückemarkts. „Moritat nach einem authentischen Fall“ heißt der Untertitel; es ist ein Stück über den brutalen Mord, den eine Jugendclique begeht. Zukunftschancen hat hier keiner, jeder aber eine Vergangenheit voll von Gewalt und Missbrauch. Hätte die junge Regisseurin Laura Linnenbaum doch nur beherzter, kraftvoller zugegriffen – dann wäre dieses dramatische Pulverfass sicher explodiert! Manchmal wünschte man sich schon, dass endlich die „Zwangsehe“ zwischen jungem Autor und jungem Regisseur abgeschafft würde. Mehr Erfahrung könnte nicht schaden.

Der zweite Tag hat Stücke von Robert Woelfl, Marius von Mayenburg und Albert Ostermaier auf Probepartnern und im Straßenbahndepot im Programm, am dritten Tag wird Zwischenstopp in einem afrikanischen Restaurant gemacht: Kurz, witzig und schmerzlos inszeniert Kieran Joel hier Philipp Löhles „Wenn ihr kein Brot habt, dann esst halt Kuchen“, ein kleines Drama über das Zusammentreffen eines Kreuzfahrturlaubers mit einem afrikanischen Boot-Flüchtling.

3 | Peter Spuhler, ehemals Intendant in Heidelberg, jetzt am Staatstheater Karlsruhe.

4 | Holger Schultze, neuer Intendant des Theaters Heidelberg.



Foto: Philipp Ottendörfer

Den letzten Programmpunkt kündigt Schultze als Highlight an: Auf einem Touristendampfer schippert das Publikum bei Rebekka Kricheldorfs „Das Ding aus dem Meer“ über den Neckar – das hat etwas von „Drama live“, denn die schwarzhumorige Psychohorror-Komödie spielt tatsächlich auf einem Partyboot. Wie Festgäste werden die Zuschauer mit Sekt und Häppchen bewirtet, auf dem Höhepunkt lenkt der Kapitän den Dampfer mit großem „Rumms!“ gegen die Ufermauer. Das ist dann doch ein bisschen viel Event, und die gekürzte Fassung, die Regisseur Gernot Grünewald spielen lässt, nimmt dem Stück zu viel Substanz. Auch Spielchen entlang der Wanderoute wie das Gummierwettschwimmen hätte man sich sparen können.

Also doch zu viel Hype beim Anti-Hype? Nicht, wenn man im Hinterkopf behält, dass Schultze dem Gegenwartsdrama mit den Zweitauflagen einen nachhaltigen Dienst erweist: Ein Großteil der Inszenierungen wandert nach dem Festival in den regulären Spielplan. Ist es aber nicht seinem Vorgänger Spuhler zu verdanken, dass der Nachfolger seine Arbeit auf bestelltem Feld machen kann? Schultze drückt sich diplomatisch aus. Er selbst sei um Strategien bemüht, ein breiteres Publikum für einen „vielseitigen Stil“

zu gewinnen, der weniger „auf jung setzt“, wie das unter Spuhler der Fall gewesen sei.

Spuhler also der Fassadenerneuerer und Schultze der Mann fürs Fundament? So einfach ist es sicher nicht, doch einige Differenzen fallen ins Auge: Während Spuhler seine Intendanz mit dem Motto „Du musst dein Leben ändern“ überschreibt und dabei geschickt die Karlsruher Philosophengröße Peter Sloterdijk und dessen gleichnamiges Buch vereinnahmt, winkt Schultze ab: „Ein Motto ist ein Werbegag für die Presse, damit kommt man nicht an die Substanz von Theater ran.“ Während Spuhler auf ein junges Ensemble baut, bei dem er auch „einige Stars etablieren“ will, sieht Schultze das Ensemble als „Kern des Theaters“, das er ganz gemischt besetzt: „Ich habe, ehrlich gesagt, überhaupt keine Lust, mir die Welt nur von 20-Jährigen erklären zu lassen.“ Und wo Spuhler fragt, „wie wir Bürgern ihr Theater zurückgeben, wie wir sie beteiligen können“ und daher zur Eröffnung auch mit *Rimini Protokoll* hundert „echte“ Karlsruher auf die Bühne holt, sieht Schultze das Theater als „kollektives Gedächtnis, das nach wie vor mit Literatur zu tun hat“ und „dessen Zentrum die Bühne ist“.

Anfänge im Theater bestehen immer auch aus schönen Worten und Absichtserklärungen. Die Spielpläne des ehemaligen wie des neuen Heidelberger Intendanten lassen Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennen: Beide setzen durchaus auf literarisches Theater, beide besonders auf neue Dramatik; in Karlsruhe überwiegen die Uraufführungen, in Heidelberg mischen sich mehr Zweitauflagen hinein. Hype oder Anti-Hype, Spektakel oder Nachhaltigkeit? Erst am Ende dieser Saison wird man wissen, welche Konzepte den Namen Autorenförderung wirklich verdienen und auch, welche Strategien sich beim Publikum durchsetzen konnten. **T**